

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung

Band: - (2003)

Heft: 3

Artikel: Grenzgängerinnen : ökonomische Apartheid

Autor: Garzon, Helena Maleno / Mernissi, Fatima / Heeb, Martina

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die eine ist Spanierin und setzt sich für papierlose Migrantinnen ein. Die andere ist Marrokanerin und untersucht den europäischen Harem. Die dritte ist Türkin und singt auf Kurdisch. Alle drei überschreiten sie kulturelle Grenzen.

GRENZGÄNGERINNEN

Ökonomische Apartheid

Ich bin eine Bürgerin der Grenze. Ich weiss nichts von Staaten oder Nationalitäten. Ich fühle mich einem Raum, der lebt und pulsiert, zugehörig, dem Grenzgebiet Südspaniens und Nordmarokkos.

Hier an der Grenze Südeuropas, wo die Staaten ihre Militarisierung durchsetzen und dem neoliberalen Wirtschaftssystem einen Sinn geben, schaffen wir Menschen Orte des Widerstands. Der Härte der Macht und des Gesetzes antworten wir mit Mobilität und der Schaffung von städtischen Netzwerken auf beiden Seiten der Meerenge von Gibraltar. Wir sind eine Gruppe von Menschen, die sich den Normen widersetzen, die lineare Grenze unterlaufen und Nichtorte kreieren.

Ich bin ein Organismus der Grenze, ein kleines Teilstück, welches diesem Ort in meiner Rolle als Frau einen Sinn gibt. Ich wurde in El Ejido, Almeria, im Süden von Europa geboren. In einer armen Region, die bis anhin nicht in die Kategorie «Grenzgebiet» passte. Bis eines Tages das neoliberale System entschied, meine Zone in die Vorratskammer der anderen europäischen Staaten zu verwandeln.

In weniger als dreissig Jahren haben wir uns bereichert und eine monströse Produktion unter Plastik errichtet, welche Früchte und Gemüse in den Norden exportiert. Währenddessen entwickeln wir uns zu effizienten Aufpassern der Grenze, indem wir papierlose MigrantInnen einsetzen und ein System der räumlichen Segregation aufbauen, die einige von uns «ökonomische Apartheid» getauft haben.

Seit einiger Zeit verschiebt sich die Südgrenze bis nach Marokko. Europa braucht einen Polizisten, der die schmutzige Arbeit der Militarisierung der Grenze problemlos übernimmt und ausführt. Das ökonomische System dieser neuen Grenze konstruiert und definiert mittels repressiver Massnahmen eine neue Form von Eigentum.

Hier in Tanger, wo ich heute lebe, trifft man auf die Symptome der neuen Grenze. Tausende von Frauen arbeiten zu Konditionen der Ausbeutung in der ausgelagerten Textilindustrie oder in den Crevetten-Fabriken der grossen Multinationalen. Gleichzeitig haben sich Tausende von Menschen aus Schwarzafrika temporär in Tanger niedergelassen und warten darauf, die

Meerenge von Gibraltar zu überqueren, um ins Paradies der so genannten «ersten Welt» zu gelangen.

Ich bin hier, weil ich psychologisch schon einmal die Konstruktion der anderen Grenze, in El Ejido, überlebt habe und weil wir hier mit vielen Menschen, wie beispielsweise dem Frauenkollektiv «Al Jaima» (das Zelt), über die Meerenge von Gibraltar hinweg parallele Netzwerke, nicht definierte und nicht kontrollierte Zonen aufbauen wollen. «Al Jaima» arbeitet mit Frauen aus der Textilindustrie zusammen. Die Fabrikarbeiterinnen stehen in der Produktionskette der grossen Multinationalen an letzter Stelle. In Marokko werden diese Frauen nur für die Hausarbeit oder als blosses Werkzeug der industriellen Produktion in Betracht gezogen. Uns geht es darum, andere Räume, die öffentlichen, zu besetzen und uns in diesen Räumen, in welchen Männer über die Zukunft für uns Frauen bestimmen, einen Platz zu schaffen. Nur so können wir unsere Probleme innerhalb dieser patriarchalischen Gesellschaft lösen.

An vielen Abenden setze ich mich wie Hunderte von anderen Menschen aus Tanger auf die phönizischen Gräber oder den Kashbah (arabische Burg), um mit dem Blick in die Ferne zu den vielen Lichtern der nahen Küste Spaniens zu schweifen.

Die Linien, welche uns trennen, kenne ich ganz genau. Ich schaue mich um, denn viele, die heute hier neben mir sitzen, werden morgen die Grenzkontrolle ausgetrickst haben und auf ihrem Weg nach Europa sein. Aber nun muss ich zurück, denn in Beni Makada und anderen Peripherien von Tanger gibt es zusammen mit anderen Frauen noch viel Arbeit zu bewältigen, viel Raum, welchen man unter dem Gesichtspunkt «Geschlecht» neu definieren muss.



Übersetzung:

Sandra Plaza Fernandez und Angela Sanders

Helena Maleno Garzon ist Journalistin und Aktivistin und lebt in Tanger und El Ejido.



Stadtviertel von Tanger

Die Tyrannei der Grösse 36

«Es war während meines erfolglosen Versuchs, in einem amerikanischen Kaufhaus einen Baumwollrock zu kaufen, denn das Wetter war für meinen praktischen marokkanischen Lederrock zu warm geworden, als mir gesagt wurde, meine Hüften seien zu breit für Grösse 36. Ich hatte also Gelegenheit zu erfahren, wie sehr das westliche Schönheitsideal eine Frau körperlich verletzen und erniedrigen konnte, genau so, wie der Schleier, wenn er in von Extremisten regierten Ländern wie dem Iran, Afghanistan oder Saudi-Arabien von der Staatspolizei durchgesetzt wird. Ja, an diesem Tag stolperte ich über einen Schlüssel zum Rätsel des passiven Schönheitsideals in der westlichen Haremvorstellung. Die elegante Verkäuferin in dem amerikanischen Geschäft betrachtete mich, ohne auch nur von ihrem Tisch aufzustehen, und sagte mir, sie führten keine Röcke in meiner Grösse. «In diesem grossen Laden ist kein einziger Rock, der mir passt?», fragte ich zurück. «Sie scherzen.» Ich glaubte ihr kein Wort und vermutete, dass sie zu müde war, mich zu bedienen. Ich hatte Verständnis. Aber dann fügte die Verkäuferin ein herablassendes Urteil an, das wie die Fatwa eines Imam (Rechtsspruch eines islamischen Geistlichen, die Red.) klang. Es liess keinen Raum für Diskussion. «Sie sind zu dick!», sagte sie. «Zu dick im Vergleich wozu?», fragte ich und sah sie sehr aufmerksam an, denn mir war klar, dass ich mich hier einem tief greifenden Kulturunterschied gegenüber sah. «Im Vergleich zu Grösse 36», kam es von der Verkäuferin. Ihre Stimme hatte die kalte Schärfe allerer, die religiöse Gesetze durchsetzen. «Grösse 34 und 36 sind die Norm», fuhr sie fort, als sie meinen verstörten Blick sah. «Abweichende Grössen wie die, die Sie brauchen, bekommen Sie in Spezialläden.»

Es war das erste Mal, das ich solchen Unsinn über meine Konfektionsgrösse hörte. Die Komplimente, die mir Männer auf den Strassen von Marokko seit Jahrzehnten über meine besonders weiten Hüften machten, hatten mich glauben gemacht, die ganze Welt sehe das so. Es

stimmt wohl, dass ich mit fortschreitendem Alter weniger Komplimente höre, wenn ich durch die Medina gehe, und natürlich habe ich bemerkt, dass in den Bazaren das Schweigen um mich herum dichter wird. Aber da mein Gesicht nicht in die örtlichen Vorstellungen von Schönheit passt, hatte ich mich schon oft gegen Bemerkungen wie «zirafa» (Giraffe, wegen meines zu langen Halses) verteidigen müssen, indem ich die Männer auf der Strasse sofort ebenfalls beleidigte. Also hatte ich gelernt, meinem Selbstbewusstsein zuliebe nicht allzusehr auf meine Umwelt zu hören. Später, als ich zum Studium nach Rabat gezogen war, entdeckte ich zu meiner grossen Überraschung sogar, dass gerade mein narzisstisches Selbstbewusstsein, das ich zum Schutz gegen das entwickelt hatte, was ich als «Schönheitserschöpfung» bezeichne, mich für andere attraktiv machte. Meine männlichen Studienfreunde konnten es gar nicht glauben, dass mir ihre Meinung zu meinem Äusseren absolut gleichgültig war. «Weisst du, Karim, alles, was ich zum Leben brauche, sind Brot, Oliven und Sardinen. Dass du meinen Hals für zu lang hältst, ist ganz und gar dein Problem.» Jedenfalls ist in der Medina nichts fest und ernst, wenn es um Schönheit und Komplimente geht, über alles lässt sich verhandeln. In dem amerikanischen Geschäft schien das anders zu sein. (...)

Ja, dachte ich, ich hatte die Lösung zu meinem Harem-Rätsel gefunden. Während der Muslim mit Hilfe des Raumes die männliche Herrschaft über die Frauen im öffentlichen Raum fest schreibt, macht sich der westliche Mann Zeit und Beleuchtung zunutze. Er verkündet, dass weibliche Schönheit bedeutet, wie 14 auszusehen. Wer es wagt, wie 50, oder schlimmer noch, wie 60 auszusehen, ist aus dem Rennen. Indem er das weibliche Kind ins Rampenlicht stellt und in seinen Filmen verkündet, dies sei das Schönheitsideal, verurteilt er erwachsene Frauen zur Unsichtbarkeit. Tatsächlich setzt der westliche Mann heute Immanuel Kants Theorien aus dem 18. Jahrhundert durch. Frauen müssen schön

sein, was bedeutet, sie müssen kindlich und etwas unterbelichtet aussehen. Eine Frau, die erwachsen und selbständig aussieht und ihre Hüften wie meine in die Breite gehen lässt, wird als hässlich verurteilt. Und so scheidet die Trennlinie des europäischen Harems jugendliche Schönheit von hässlicher Reife. (...) «Ich danke dir, Allah, dass du mir die Tyrannei des Grösse-36-Harems erspart hast», sagte ich vor mich hin, als ich dann im Flugzeug von Paris nach Casablanca sass, voller Sehnsucht, nach Hause zurückzukommen. «Ich bin nur froh, dass Professor Benkiki nichts von der Grösse 36 weiss. Man stelle sich nur einmal vor, die Fundamentalisten würden die Frauen nicht nur zwingen, sich zu verschleiern, sondern auch noch einen Schleier Grösse 36 vorschreiben.»

Ausschnitt aus:
Fatima Mernissi. 2000. *Harem: Westliche Phantasien – östliche Wirklichkeit*. Herder.

ccc. Fatima Mernissi wurde 1940 in Fes, Marokko, geboren und ist in einem Harem aufgewachsen. Sie ist Soziologieprofessorin in Rabat und hat sich in unzähligen wissenschaftlichen Studien und literarischen Werken mit der Situation von Frauen in islamischen Ländern befasst. Ihr Buch «Harem: Westliche Phantasien – östliche Wirklichkeit» ist eine amüsante, teils sehr ironische Erlebnisgeschichte ihrer Lesereisen durch Europa und die USA, bei denen sie mit den Vorurteilen westlicher Journalisten über den Harem als erotisches Paradies für Männer konfrontiert ist. Aus ihrem Erstaunen über diese Bilder geht sie der Frage nach den Unterschieden westlicher und östlicher Haremvorstellungen nach.

Politisch engagiert?

Genau am 30. August 2002, dem türkischen Nationalfeiertag, gab Sezen Aksu im antiken Theater von Ephesus ein Konzert. Nun wäre dies noch kein Grund für spezielle Aufmerksamkeit, obwohl die historische Stätte allein den Ansprüchen eines ausverkauften Konzertes am türkischen Nationalfeiertag bestimmt gerecht geworden wäre. Das Interesse der Öffentlichkeit und der internationalen Medien speiste sich aber zweifelsohne aus der Brisanz von Datum, Ort – und Sprache. Vor 20 000 Menschen sang

ein, doch die türkische Armeeführung liess mit harscher Kritik nicht lange auf sich warten. Der Tag des Sieges über die griechische Armee sei nicht geeignet für derartige Auftritte. War es tatsächlich ein politischer Anspruch, welcher Sezen Aksu dieses viel beachtete Konzert intonieren liess? Von verschiedenen anderen KünstlerInnen und SängerInnen wurde ihr vorgeworfen, Politik für Eigeninteressen zu missbrauchen. Ihr Weg zur Popdiva war allerdings alles andere als geradlinig. Sezen Aksu Nilüfer Akbal

kam am 13. Juli 1954 als einzige Tochter eines Lehrerpaares im westtürkischen Denizli zur Welt. Als sie drei Jahre alt war, zog die Familie nach Izmir. Dort studierte sie in den 70er Jahren Agrarwissenschaft, doch brach sie ihr Studium ab, um eine Gesangsausbildung in Angriff zu nehmen. 1976 schaffte sie mit ihrer dritten Single den Durchbruch. 1979 hatte sie sogar eine Filmrolle, welche ihr wegen ihrer Körpergrösse den Spitznamen «Minik Serce» (kleiner Spatz) einbrachte. 1982 schrieb sie ein eigenes Musical, mit dem Namen «Bin Yil Önce Bin Yil Sonra» (Tausend Jahre früher, tausend Jahre später), in welchem sie selbst mitwirkte. Mit Goran Bregovic produzierte sie «The Wedding and

the Funeral» und zog damit weitere Aufmerksamkeit der Weltmusikszene auf sich.

Sezen Aksu komponiert, textet und fördert auch junge Nachwuchstalente. Dazu gehören einige ihrer ehemaligen BackgroundsängerInnen wie Tarkan (das zum internationalen Hit avancierte «Küsschenlied») wurde von Sezen Aksu geschrieben), Levent Yüksel, Yıldız Tilbe und die seit dem Grand Prix de la Chanson d'Europe 2003 frenetisch gefeierte Sertab Erener. Die Popdiva selbst ist eine Persönlichkeit mit vielen Facetten. Sezen gilt als Verwandlungs-

künstlerin, welche sich ausgiebig und genüsslich in Szene zu setzen vermag – daher auch der häufig angestellte Vergleich mit Weltstar Madonna. Ihre Karriere wird zudem begleitet von verschiedenartigsten Rätseln, obskuren Gerüchten und Spekulationen.

Auch musikalisch lässt sie sich nicht in ein Schema zwängen. Die Sängerin wehrt sich zwar nicht gegen irgendwelche Etiketts, doch beweisen ihre grundlegenden Stiländerungen die Sinnlosigkeit einer Klassierung. Nach dem grössten Erfolg 1991 mit «Gülümse» (Lächle) schockierte sie ihre Fans zwei Jahre später mit den beiden experimentierfreudigen Alben «Deli Kizin Türküsü» (Das *Türkü* – türkisches Volkslied des verrückten Mädchens) und «Isik Dogudan Yükselir – Ex Oriente Lux» (Das Licht geht im Osten auf).

Ihre Lieder handeln von Liebe und Sehnsucht, natürlich, aber auch von Kampf und Leid, von Stärke und Schwäche. Ihre oftmals unkonventionellen Texte entlarven sie als Meisterin der Sprache. Trotzdem, oder gerade deswegen, spricht sie eine grosse Mehrheit der Bevölkerung an – fast jede Türkin und jeder Türke kann mindestens eines ihrer Lieder auswendig. Mit dem Auftritt in Ephesus ist sie ihrem eigenwilligen Stil treu geblieben. Eine Künstlerin, die das Bad in der Menge liebt, bleibt sie dennoch. Doch mit einem symbolischen Auftritt dieser Stärke hat sie weit mehr bewegt, als die Aufmerksamkeit auf ihre Person zu lenken. Die anfängliche Euphorie anderer SängerInnen und DichterInnen, diesem Trend zu folgen und kurdische Texte zu verfassen, ist mittlerweile etwas verblasst. Die Regierung, welche das längst fällige Gesetz erlassen hat, besitzt nicht wirklich ein Interesse an interkulturellem Austausch. Es werden noch viele beherzte Auftritte wie der von Sezen Aksu in Ephesus nötig sein, um die Kluft aus den Köpfen zu verbannen.



Popdiva Sezen Aksu

Bildnachweis: <http://sezenaksu.gq.nu>

die türkische Popdiva Songs in griechischer, armenischer und erstmals auch in kurdischer Sprache. Begleitet wurde sie von einem Kinderchor aus der ostanatolischen Stadt Diyarbakir. Nur wenige Wochen zuvor wurde im Parlament der Gebrauch des Kurdischen in der Öffentlichkeit erlaubt. Sezen Aksu war die erste Künstlerin der Türkei, welche die gesetzlichen Grundlagen für eine Gleichberechtigung der Kulturen geschickt umzusetzen wusste. Mit ihrem couragierten Auftritt handelte sich die Sängerin zwar kein Verfahren wegen «Separatismus»